

(Nicht gehaltenes) Eröffnungs-Referat. / bei Unterlagen zu
35. Senatssitzung

DAS ZENTRUM FÜR INTERDISZIPLINÄRE FORSCHUNG IN BIELEFELD

von Harald Weinrich

Der Übergang von der Rheda-Phase zur Bielefeld-Phase bedeutet für das Zentrum nicht nur einen Wechsel des Ortes und der Räume, sondern auch den Beginn einer neuen Arbeitsphase. Die Eröffnung des neuen Gebäudes ist daher für die Mitarbeiter dieses Hauses gleichzeitig eine dankbar begrüßte Gelegenheit, den Stand der Planungen und Vorbereitungen öffentlich zu erörtern. Ich weiß nicht, ob Sie an dieser Stelle von mir ein interdisziplinäres Credo erwarten. Ich habe aber die Hoffnung, daß Sie mir dieses Credo (das, nebenbei gesagt, die Form eines Credo quia absurdum haben würde) zusammen mit allen anderen Allgemeinheiten über Interdisziplinarität hier erlassen und mir auf Verdacht zugestehen, daß ich mich aus dem undankbaren Geschäft der interdisziplinären Forschung schon längst zurückgezogen hätte, wenn ich es nicht für eine einigermaßen nützliche und streckenweise aufregende Sache hielte. Denn die interdisziplinäre Forschung hat sich bekanntlich mit Erich Kästner vorgenommen, ihr Lied zwischen den Stühlen zu singen, und zu allem Überfluß noch zwischen den Lehrstühlen. Aber andererseits: wie kann man denn die Lehrstühle wenigstens ein bißchen zum Wackeln bringen, solange man nur fest drauf sitzt?

Kurz und gut, das riskante Spiel der interdisziplinären Forschung muß gespielt werden. Genauer gesagt: es muß weitergespielt werden, und zwar mit höherem Einsatz. Ich werde Ihnen das jetzt im einzelnen und möglichst konkret auseinandersetzen. Dabei benutze ich folgenden Sprachgebrauch: ich spreche von Arbeitsgemeinschaften, wenn ich interdisziplinäre Veranstaltungen von 2 - 10 Tagen Dauer meine. Ich benutze den Ausdruck Studiengruppen, wenn ich interdisziplinäre Veranstaltungen von 3 - 4 Monaten Dauer meine. Und ich verwende schließlich den Ausdruck Forschungsgruppen für Veranstaltungen von 8 - 12 Monaten Dauer. Sie wissen und haben es aus dem Jahresbericht soeben noch einmal erfahren, daß das Zentrum in seiner Rheda-Phase eine ganze Reihe von Arbeitsgemeinschaften durchgeführt hat. Viele von Ihnen haben an der einen

oder anderen Arbeitsgemeinschaft teilgenommen, sie auch wohl selber geleitet, und Sie wissen vermutlich aus eigener Erfahrung, wie unterschiedlich eine solche Arbeitsgemeinschaft ablaufen kann. Es ist auch nicht damit getan, daß man in einem rückschauenden Überblick von der einen Arbeitsgemeinschaft sagt, sie sei besonders gut gelungen gewesen, und von einer anderen Arbeitsgemeinschaft, bei ihr habe schon die Vorbereitung zu wünschen übriggelassen und der Ablauf sei dementsprechend lamentabel gewesen. Es ist vielmehr so, daß man als genauer und inzwischen schon etwas routinierter Beobachter von einer solchen Arbeitsgemeinschaft fast ein Psychogramm schreiben könnte. Es steht nun, so glaube ich, nicht infrage, daß diese interdisziplinären Arbeitsgemeinschaften der wissenschaftlichen Forschung insgesamt erhebliche Impulse verliehen haben. Ich sehe daher grundsätzlich keine Veranlassung, Arbeitsgemeinschaften dieses Typus aus dem weiteren Programm des Zentrums für interdisziplinäre Forschung zu streichen. Das Zentrum für interdisziplinäre Forschung wird also, wenn der Wissenschaftliche Beirat in seiner heutigen Nachmittagssitzung nicht anders entscheidet, diese Arbeitsgemeinschaften fortsetzen. Diese Form der interdisziplinären Aktivität scheint mir auch in den kommenden Jahren besonders wichtig zu sein, um die im Aufbau befindlichen oder noch in der Planungsphase stehenden Fachbereiche gut in die Universität Bielefeld zu integrieren. Dies ist, wie Sie wissen, eine der Aufgaben, die dem Zentrum von der Satzung vorgeschrieben sind.

Indes: die Bielefeld-Phase des Zentrums kann nicht einfach die Fortsetzung der Rheda-Phase sein. Es genügt daher nicht, die aus der provisorischen Existenz des Zentrums in Rheda bekannten und dort mit einem gewissen Erfolg praktizierten Arbeitsgemeinschaften einfach nur fortzusetzen. Denn diese Arbeitsgemeinschaften, so interessant und brillant sie auch im einzelnen gewesen sein mögen, sind bei alledem, deutlich erkennbar, wissenschaftliche Veranstaltungen von begrenzter Tragfähigkeit und Reichweite. Wie läuft denn eine solche Arbeitsgemeinschaft ab? Da ist eine Gruppe von 20 - 30 Wissenschaftlern, meistens Bielefelder und

auswärtige Wissenschaftler gemischt, die haben ihr gemeinsames Interesse an einem interdisziplinären Thema bekundet. Sie haben dazu im Regelfall eine Vorlage geschrieben, die rechtzeitig vor Beginn des Kolloquiums mit den anderen Teilnehmern ausgetauscht wird. Und nun findet das Kolloquium statt in der Form einer Disputation über die vorgelegten Arbeiten. Da wird heiß diskutiert, da werden Thesen angegriffen und verteidigt, und wenn alles gut geht, stellt sich am Ende der Arbeitsgemeinschaft ein Konsens in den wichtigsten Aspekten des Themas heraus, was man dann übers Jahr auch gedruckt nachlesen kann. Soweit so gut. Ich unterstreiche noch einmal, daß ich diese Form der interdisziplinären Kommunikation für außerordentlich nützlich halte, jedenfalls für erheblich nützlicher als den guten alten wissenschaftlichen Kongreß, der heutzutage fast nur noch zur Präsentation des Nachwuchses dient. Man darf aber andererseits auch nicht verkennen, daß Arbeitsgemeinschaften dieses Typus der Universität Bielefeld als ganzer nur einen begrenzten Gewinn eintragen. Ich möchte in diesem Zusammenhang an das Beispiel der bekannten Tagungs-Akademien erinnern, wie sie insbesondere von der evangelischen und katholischen Kirche hier und dort eingerichtet sind. Viele von uns haben schon an solchen Tagungen teilgenommen, beispielsweise in Loccum. Was aber bedeutet Loccum, wenn man dort an einem möglicherweise ebenfalls interdisziplinärem Kolloquium über ein Thema X teilnimmt? Als ich beispielsweise etwa vor Jahresfrist an einem Loccumer Kolloquium zur Reform des Linguistik-Studiums teilnahm, bedeutete der Ort Loccum für mich außerhalb des Kolloquium-Themas nichts als schlechte Zugverbindung und ein sehenswertes Kloster. Daß diese Tagungs-Akademie beispielsweise eine Einrichtung der evangelischen Kirche ist, davon war dem Kolloquium nichts, aber auch gar nichts anzumerken. Es hätte ebenso gut in Gummersbach, Tutzing oder in Rheda stattfinden können. Ich will damit sagen, daß Arbeitsgemeinschaften des besprochenen Typus die Eigenschaft an sich tragen, relativ indifferent gegenüber dem Tagungsort zu sein. Die Diskussionsatmosphäre einer solchen Arbeitsgemeinschaft ist in der Regel

so konzentriert, daß die Gruppe der Wissenschaftler aus verständlichen Gründen dazu neigt, sich von der Außenwelt, einschließlich der zugehörigen Stadt und Universität, abzukapseln. Nun könnte man ja vielleicht sagen, es sei die Aufgabe des Direktoriums und der wissenschaftlichen Mitarbeiter des Zentrums, eine solche Abkapselung nach Kräften zu verhindern und auf die eine oder andere ingenieure Art eine Öffnung der Arbeitsgemeinschaften zur Universität hin anzustreben. Genau das geht aber nicht oder ist zumindest höchst riskant. Es wäre nämlich sehr viel einfacher, wenn man sagen könnte, daß die guten Arbeitsgemeinschaften sich zur Umwelt hin öffnen, die schlechten hingegen sich abkapseln. Es ist leider genau umgekehrt. Je besser eine Arbeitsgemeinschaft ist, umso konzentrierter arbeitet sie, und um so leidenschaftlicher ist sie auf ihr Thema und sonst nichts bezogen. Aus diesem Grund hat beispielsweise eine in der Bundesrepublik seit gut einem Jahrzehnt mit Erfolg arbeitende Forschungsgruppe die Konsequenz gezogen, ihre Kolloquien niemals an einem Universitätsort stattfinden zu lassen. Es ist gut und notwendig, daß eine Arbeitsgemeinschaft sich auf sich selber konzentriert und die Umwelt, in unserem Falle also auch die Universität, nur gleichsam zerstreut zur Kenntnis nimmt. Dies ist nach meiner Meinung der wichtigste Grund dafür, daß das Direktorium und die wissenschaftlichen Mitarbeiter des Zentrums und, wie sich hoffentlich heute nachmittag herausstellen wird, auch die Mitglieder des Wissenschaftlichen Beirats der Ansicht sind, daß das Zentrum für interdisziplinäre Forschung unter keinen Umständen nur nach dem Muster einer Tagungs-Akademie arbeiten darf. So bestimmt es ja auch die Satzung des Zentrums. Die Satzung des Zentrums bestimmt, daß am Zentrum langfristige Arbeitsgemeinschaften von grundsätzlich einjähriger Dauer eingerichtet werden, die wir also nach unserer ad-hoc-Terminologie Forschungsgruppen nennen wollen. Die Frage ist nun, ob der augenblickliche Übergang von der Rheda-Phase zur Bielefeld-Phase dem Zentrum bereits jetzt ermöglicht, solche Forschungsgruppen einzurichten. Man hat in diesem Zusammenhang gelegentlich von der Voll-Phase des Zentrums gesprochen. Ich liebe diesen Ausdruck nicht besonders, weil ich nicht genau weiß, ob damit nun Vollgas oder Volldampf gemeint ist

oder ob wir uns dieses Haus möglichst voll von Menschen vorstellen sollen oder ob wir schließlich wie durch ein Wunder voll des interdisziplinären Geistes werden sollten. Ich glaube, man muß die Dinge nüchterner sehen und feststellen, daß auch in der nunmehr beginnenden Bielefeld-Phase Forschungsgruppen dieses Typus einstweilen noch nicht eingerichtet werden können. Dazu fehlen verschiedene Voraussetzungen. Es fehlt einstweilen noch die Finanzierungs-Basis. Ferner fehlen dem Zentrum sowohl vom Personal als auch von den Wohnungen und sonstigen Service her verschiedene Voraussetzungen. Und es fehlt schließlich insbesondere an der rechtlichen Basis. Solange an den deutschen Universitäten das Studienjahr nicht eingeführt ist, solange es keine rechtliche Fixierung des Urlaubsrechts oder eines regelmäßigen Wechsels von Forschung und Lehre gibt, ist nicht zu erwarten, daß Wissenschaftler anderer Universitäten sich ohne Komplikationen aus ihren vielfältigen Pflichten und Aufgaben der jeweiligen Institutionen lösen können, um ein Jahr in Bielefeld an der Bearbeitung eines wissenschaftlichen Problems tätig sein zu können. Diese Schwierigkeit besteht übrigens nicht nur für die ganz illustren Geister dieses Jahrzehnts, sondern fast in gleichem Maße schon für diejenigen Kollegen, die als wissenschaftliche Assistenten oder auch nur wissenschaftliche Hilfskräfte an irgendeiner Universität beschäftigt sind. Das deutsche Universitätssystem ist nicht so beschaffen, daß man sich ohne weiteres auf ein Jahr empfehlen könnte, um nach Bielefeld zu gehen, selbst dann nicht, wenn man Bielefeld für ein Mekka der Wissenschaften hält. Und ist es denn ein Mekka? Ich antworte leichten Herzens mit nein, denn ich bin gar nicht davon überzeugt, daß die Wissenschaft immer ein Mekka braucht. Ich träume auch nicht von der Idee, daß wir demnächst hier eine Forschungsgruppe mit Konrad Lorenz, Alexander Mitscherlich, Jürgen Habermas und Golo Mann haben könnten. Diese Sterne der Wissenschaft streben bekanntlich nicht unbedingt nach Bielefeld; wenn sie dennoch hierher streben sollten, stellen sie unerfüllbare Forderungen; und wenn das alles sollte erfüllt werden können, dann vertragen sie sich mit Sicherheit nicht untereinander. Nur ein aufgeklärter und den Wissenschaften zugetaner Monarch hätte die Kraft, einen solchen gelehrten Hof um sich zu versammeln. Aber auch am Hof

Friedrichs des Großen in Potsdam hat es unter den berufenen Gelehrten bösen Zank und die schlimmsten Intrigen gegeben. Wir haben also, so glaube ich, in aller Deutlichkeit zu erkennen, daß für uns das Modell einer höfischen Akademie ebenso wenig geeignet ist wie auf die Dauer und ausschließlich das Modell einer Tagungs-Akademie. Ich will damit jedoch nicht sagen, daß die Einrichtung von Forschungsgruppen von einjähriger Dauer, wie sie auch in der Satzung vorgesehen sind, grundsätzlich unmöglich wäre. Es ist nur in der gegenwärtigen Phase unserer Arbeit nicht aussichtsreich, diesen Versuch bereits zu machen.

Damit komme ich zu der dritten, an mittlerer Stelle genannten Möglichkeit, nämlich der Einrichtung von Studiengruppen. Unter Studiengruppen, so sollte unser Sprachgebrauch gelten, sollen interdisziplinäre Veranstaltungen mit einer Laufzeit von drei bis vier Monaten, also von Semesterlänge verstanden werden. Ich will nun gleich sagen, daß ich der Ansicht bin, das Zentrum für interdisziplinäre Forschung solle mit dem Übergang von der Rheda-Phase in die Bielefeld-Phase nun beginnen, solche Studiengruppen einzurichten. Wann? Sofort. Dies ist keine neue Idee, sondern so haben wir es immer verstanden und gewollt. Die kurzfristigen Arbeitsgemeinschaften, die bisher in Rheda stattgefunden haben, waren immer als Vorübungen und Vorbereitungen für solche längerfristigen Studiengruppen gedacht. Wir hatten bisher sogar die Vorstellung, daß sich innerhalb einer solchen Arbeitsgemeinschaft eine Kerngruppe finden würde, die aus sich heraus dann eine längerfristige Studiengruppe hervorbringt. Ob diese Hoffnung berechtigt war, ist einstweilen eine offene Frage. Bisher, in Rheda, bestand ja gar nicht die Möglichkeit, Studiengruppen einzurichten. Nun besteht diese Möglichkeit seit einigen Wochen, und wir werden alle bestehenden oder angemeldeten Arbeitsgemeinschaften daraufhin beobachten, ob sich in ihnen eine solche Kerngruppe findet. Wir werden diesen Prozeß auch in jeder Beziehung zu fördern versuchen. Was mich jedoch betrifft, so bin ich außerordentlich skeptisch, ob dieser Prozeß je eintreten wird. Nach meinen Erfahrungen mit den Arbeitsgemeinschaften in Rheda glaube ich nicht mehr daran, daß aus einer Arbeitsgemeinschaft je von

selber eine Studiengruppe oder gar eine Forschungsgruppe werden könnte. Sollte das dennoch geschehen, so bin ich übrigens der erste, der sich darüber freut. Aber meine Skepsis ist immerhin so stark, daß ich mich auf diese vage Hoffnung nicht verlassen möchte. Ich bin vielmehr der Ansicht, daß längerfristige Studiengruppen oder später Forschungsgruppen auf ganz andere Weise rekrutiert werden müssen, als das bisher für die kurzfristigen Arbeitsgemeinschaften geschehen ist. Man muß Studiengruppen als solche wollen und planen, was natürlich nicht verhindert, daneben auch Arbeitsgemeinschaften durchzuführen oder zu fördern.

Die Frage lautet also: wie bildet man eine Studiengruppe? Das ist aber nun nicht eine Frage, über die man in Muße und Gelassenheit nach dem bekannten MMM-Prinzip ("man müste mal") nachdenken könnte. Es geht vielmehr darum, was sofort, das heißt in der nächsten Woche geschehen muß, um noch zum Frühjahr die erste Studiengruppe am Zentrum für interdisziplinäre Forschung einrichten zu können. Das ist ein etwas knapper Zeitraum, aber das Haus mußte ja auch erst fertig werden, und die Besatzung dieses großen Dampfers, wenn ich dieses Bild einmal gebrauchen darf, mußte sich einspielen, ehe man lostäuen kann. Für die nächste Studiengruppe, etwa synchron mit dem Wintersemester, haben wir dann mehr Vorbereitungszeit zur Verfügung und können uns, wenn die Dinge gut gehen, sogar mehr als eine Studiengruppe leisten. Das hängt aber an verschiedenen Voraussetzungen administrativer Art, die ich hier im einzelnen nicht auseinandersetzen kann. Die Studiengruppe des Frühjahrs, die etwa vom 1. April bis 1. September stattfinden könnte, kann daher nach Lage der Dinge nur den Charakter einer Null-Serie haben. Das Risiko eines Scheiterns müssen wir ohnehin auf uns nehmen, das schreckt uns nicht besonders.

Wenn man nun, etwa zum 1. April dieses Jahres, eine erste Studiengruppe einsetzen will, so muß sofort gehandelt werden. Ich bin nun der Ansicht, daß das in keiner anderen Form geschehen kann als durch eine öffentliche Ausschreibung. Dies ist der Vorschlag,

den ich heute nachmittag dem Wissenschaftlichen Beirat zur Beschlussfassung vorlegen werde. Denn der Wissenschaftliche Beirat ist nach den Statuten der Satzung für die Grundsatzfragen der Forschungsplanung im Zentrum zuständig. Ich will aber meine Vorstellungen noch genauer präzisieren und benutze dabei einmal mehr das Modell der Akademien, wie sie in der Geschichte bekannt geworden sind. Wir haben bisher zwei Akademie-Typen als Orientierungshilfen - im positiven wie im negativen Sinne - benutzt: die Tagungs-Akademien und die höfischen Akademien. Ich ziehe nun einen weiteren, aus der Geschichte bekannten Akademie-Typus zur Orientierung hinzu, nämlich die aufgeklärte Akademie des 18. Jahrhunderts, die zum Teil allerdings identisch ist mit der höfischen Akademie. Denn diese aufgeklärten Akademien des 18. Jahrhunderts, manchmal auch noch ihre modernen Nachfolger, haben sich ebenfalls bereits durch Ausschreibungen an die Öffentlichkeit gewandt. Jeder weiß, welche europäische Resonanz die kleine und unbekannte Provinz-Akademie von Dijon 1750 und 1754 mit ihren Problemfragen nach dem Wert der Kunst für die Sitten oder nach dem Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen gehabt hat. Kein Geringerer als Rousseau hat sich bekanntlich durch diese Problemfragen inspirieren lassen. Als dann 1755 die Potsdamer Akademie die Frage nach der Theodizee als Problemfrage öffentlich ausschrieb, haben ^{sich} zwar nur relativ unbekannte Wissenschaftler an der Bearbeitung dieser Frage beteiligt, aber ein so illustrier Geist wie Voltaire ist, wie wir aus den Quellen wissen, durch diese Problemfrage nachdrücklich zu anderen Aktivitäten angeregt worden und hat eine ganze Reihe von Gedanken neu gedacht, wie im einzelnen die Geschichte der Aufklärung unter dem Stichwort "Das Erdbeben von Lissabon" ausweist. Das Muster der aufgeklärten Akademien des 18. Jahrhunderts sollte nun dem Zentrum für interdisziplinäre Forschung zur Klarheit darüber verhelfen, daß die öffentliche Ausschreibung einer Studiengruppe sehr genau und sehr konkret als detaillierte Frage formuliert werden soll, gegebenenfalls mit Teilfragen, die einzeln in dem überschaubaren Zeitraum von drei bis vier Monaten gründlich durchdacht, scharf diskutiert und auch empirisch erforscht werden können.

Das Zentrum für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld ist keine aufgeklärte Akademie des 18. Jahrhunderts. Wenn wir uns also eine Wegstrecke lang von diesem Akademie-Typus leiten lassen, so endet doch auch gleich wieder die Leitfunktion dieses Musters. Die Akademien von Potsdam und Dijon wandten sich an den Typus des gebildeten, weltgewandten und den Wissenschaften liberal zugewandten Schriftstellers, einen Typus, den es heute allenfalls noch in einigen Staunen erregenden und eher etwas anachronistischen Exemplaren gibt. An diesen Typus können sich die Ausschreibungen des Zentrums jedenfalls nicht wenden. Vielmehr ist das Zentrum selbstverständlich eine wissenschaftliche Einrichtung, und es kann sich daher nur an Wissenschaftler wenden. Aber ich brauche nicht eigens zu vermerken, daß ich mit Wissenschaftlern nicht nur Professoren meine. Die Satzung des Zentrums ist darin von vornherein sehr konsequent gewesen und hat weder den Beruf noch den akademischen Grad als relevant für die Mitgliedschaft im Zentrum angesehen. Aber hier können wir uns nun von einem weiteren Akademie-Typus modellhaft leiten lassen, und das ist der Typus der Akademie der Wissenschaften, wie er insbesondere im 19. Jahrhundert sich herausgebildet hat und heutzutage in verschiedenen Ländern, insbesondere im Ostblock, aber auch unter anderen Namen wie beispielsweise dem Namen der Max-Planck-Gesellschaft, das wissenschaftliche Leben prägt. Für die Akademien dieses Typus einschließlich der Max-Planck-Gesellschaft ist charakteristisch, daß in ihnen nicht nur Ergebnisse vorgetragen und in wissenschaftlicher Kommunikation ausgetauscht werden, sondern daß dort tatsächlich auch die Alltagsarbeit der Forschung geleistet wird. Es gibt dort also Institute, Arbeitsstellen und Arbeitsgruppen, wo man ruhig an seinem Schreibtisch oder Labortisch sitzt und einem bestimmten Problem nachgeht. Auch dieser Akademie-Typus ist für das Zentrum für interdisziplinäre Forschung belangvoll. Wenn wir in Bielefeld wirklich interdisziplinäre Forschung betreiben und nicht nur austauschen wollen, dann müssen wir bis zu einem gewissen Grade auch den Typus einer Akademie der Wissenschaften erfüllen. Mir scheint sogar, daß für die Zwecke der Einrichtung von Studiengruppen am Zentrum eine Kombination des Typus der aufgeklärten Akademie

des 18. Jahrhunderts mit dem Typus der Akademie der Wissenschaften des 19. Jahrhunderts einen interessanten und bisher noch nicht erprobten Akademie-Typus hervorbringen könnte, den man dann, wenn nicht der Tagungs-Akademie diese Ehre bleiben soll, die Akademie des 20. Jahrhunderts nennen könnte. Ich möchte sie die Projekt-Akademie nennen. Es sollte also nun mit dem Übergang von der Rheda-Phase zur Bielefeld-Phase der Versuch gemacht werden, das Zentrum für interdisziplinäre Forschung zu einer Projekt-Akademie weiterzuentwickeln. Das bedeutet, daß wir Studiengruppen einrichten, indem wir, und zwar sofort, eine oder mehrere Problem-Fragen öffentlich ausschreiben und alle Wissenschaftler, sei es von der Universität Bielefeld, sei es von außerhalb, einladen, einer Studiengruppe zur wissenschaftlichen Bearbeitung dieser Problem-Frage beizutreten. Dieses Verfahren ist, das muß man deutlich sehen, nicht ohne Risiko. Es ist vor allen Dingen in seinen Konsequenzen durch theoretische Überlegungen nicht genau abmeßbar. Es ist beispielsweise, wenn wir etwa noch im Laufe dieses Monats eine erste Problem-Frage ausschreiben, noch gar nicht absehbar, welche Population daraus für das Zentrum entstehen könnte. Wenn also Konrad Lorenz, Alexander Mitscherlich, Jürgen Habermas und Golo Mann mit Sicherheit nicht kommen werden, wer kann denn aber kommen? Kann überhaupt jemand kommen? Einige können mit Sicherheit kommen, aber wollen wir die auch haben? Da können wir uns nun alle heute hinsetzen und uns die Köpfe zerbrechen, das wird alles nichts nützen. Man muß das einfach ausprobieren. Man muß es mit einem gewissen Mut, fast mit einer gewissen Verwegenheit, jedenfalls aber mit Lust am Risiko ausprobieren. Wir werden dann ja sehen. Vielleicht stellt sich heraus, daß dieses Verfahren überhaupt nicht praktikabel oder jedenfalls aus diesen oder jenen Gründen nicht opportun ist. Dann muß man es möglicherweise wieder aufgeben und sich etwas anderes einfallen lassen. Ich bin also, das will ich deutlich sagen, keineswegs sicher, daß dies das unfehlbare Rezept für die nächsten Jahre der Bielefeld-Phase des Zentrums darstellt. Die Teilnehmer dieser Veranstaltung heute morgen und die Mitglieder des Wissenschaftlichen Beirats heute nachmittag sind aufgefordert,

sich kritisch mit diesem Programm auseinanderzusetzen. Insbesondere muß man ja auch wissen, welche Problem-Frage man ausschreibt. Das ist ebenfalls eine Sache, die man sich nicht einfach am grünen Tisch ausdenken kann. Hier werden in den nächsten Tagen und Wochen viele Gespräche geführt werden. Hier hat auch der Wissenschaftliche Beirat eine wichtige Aufgabe zu erfüllen, der ich hier heute morgen nicht vorgreifen möchte. Wenn ich daher in dieser Morgenveranstaltung noch kein Thema nenne, so besagt das nicht, daß wir mit den Überlegungen zur Formulierung von Problem-Fragen nicht schon angefangen hätten. Diese Überlegungen sind nur noch nicht abgeschlossen und sollen auch nicht abgeschlossen werden, ehe sich der Wissenschaftliche Beirat zu den Fragen geäußert hat. Es ist aber vielleicht für die nunmehr gleich beginnende Diskussion gar nicht besonders günstig, wenn sie sich auf ein bestimmtes Thema verbeißt. Es geht ja um die grundsätzliche Frage, ob Sie ebenfalls der Ansicht sind, daß nunmehr der Sprung von der Tagungs-Akademie zur Projekt-Akademie gemacht werden muß, und zwar sofort, noch in diesem Monat. Hierzu erbitte ich Ihre kritische Unterstützung.